

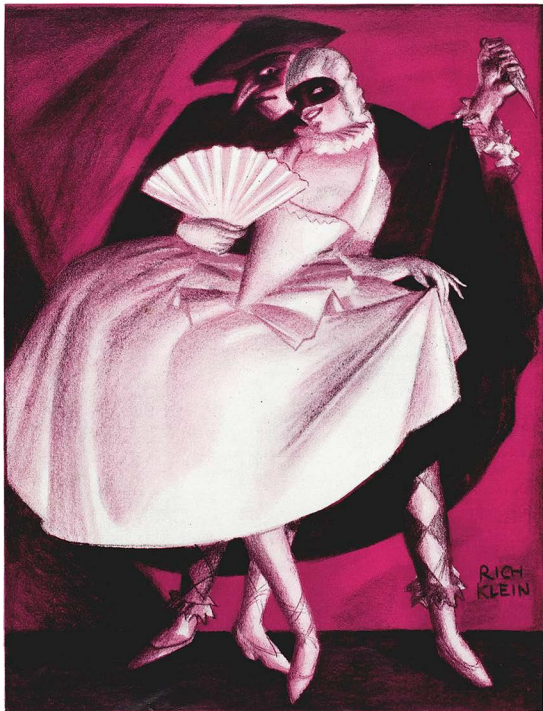
DAS GROSSE FASCHINGSHEFT

Postort: München

J U G E N D

NUMMER 4 / 1937

PREIS 60 PFENNIG



Gaukler

Rich. Klein

AN DIE FALSCHEN GERÄTEN VON HERBERT STEINMANN

Marie O'Flanagan hatte zwar Sommersprossen und rote Haare, aber sonst war sie das, was eine bestimmte Männerwelt als ein nettes Mädchen zu bezeichnen pflegt. Auch heute, als sie solide und anständig, doch flott gekleidet zum Stelldichein mit John Veltman ging, sah man ihr die bessere Neuyorker Hausangestellte auf den ersten Blick an.

Kein Wunder, daß John Veltman nach gemessen galanter Begrüßung nicht nur ihre nette Erscheinung, sondern auch die zierlichen echten Armbänder, die funkelnden echten Ringe und die solide Saffianhandsache mit Wohlgefallen musterte. Denn John Veltman verstand sich auf so etwas. Sozusagen geschah das aus Berufsgründen. Es genügt, wenn man daran erinnert, daß er einst in Steinbrüchen mit einer Kette am Fuß als Sträfling hatte arbeiten müssen...

Aber sonst sah man ihm diese Vergangenheit nicht an. Er machte vielmehr einen wahrhaft biederen und bürgerlichen Eindruck. Etwas wie ein solider kleiner Geschäftsmann, der sich nach einem arbeitsreichen Leben in eine behagliche Ruhe zurückgezogen hat. Davon sprachen schon die goldene Uhr und die Brieftasche, die sich erfreulich in der Brusttasche wölbte.

Diese Brieftasche aber war gerade der Gegenstand der Unterhaltung auf der einsamen Bank im Zentralpark, auf der sich John mit seiner sommersprossigen Mary getroffen hatte.

„Liebe Mary“, sagte John salbungsvoll, „Sie haben, wie ich aus Ihren Inserat und aus Ihren lieben Worten entnahm, ernste Absichten. Sie wollen natürlich einen Mann haben, der auch etwas hinter sich gebracht hat. Nun will ich Ihnen beweisen, daß ich auch der Richtige für Sie bin.“

Er rückte die Brieftasche und klappte sie auf, wobei sich den sanften und erfreuten Augen Marys eine Anzahl hochwertiger Banknoten und einige gewichtige, mit vielen Stempeln und Ziffern bedeckte Dokumente darboten. Das war das gesamte Betriebskapital Johns. Die Dokumente waren allerdings nicht einen Pfifferling wert, aber das brauchte Mary ja nicht zu wissen. Die Banknoten, die Ersparnisse Johns, hingegen waren echt, sie waren der Leim für so manches ahnungslose Vögelchen und sollten sich auch jetzt wieder bewähren.

„Hier“, sagte John feierlich und entblätterte eines der bunten Dokumente, „hier habe ich einen Anteilschein an der Mine ‚Holdes Glück‘ — ein hochprozentiges Anlagepapier, mit dem man die größten Gelder machen könnte, wenn man nur noch mehr Betriebskapital hätte — —“

Die holde Mary machte ein gieriges Gesicht.

„Was bringen sie denn, diese Anteile?“ wollte sie von ihm wissen, der sich schon als Sieger fühlte.

„Na, so kleine dreißig Prozent — ja, wenn ich eine treue Seele hätte, die mir helfe...“

„Ich habe dreitausend Dollars gespart“, murmelte Mary und schmiegte sich enger an John, was diesen bewog, die Brieftasche schleunigst einzustecken und seinen linken Arm vertraulich um Marys Schultern zu legen. In Gedanken rieb er sich schon die Hände. Na, das ging ja rasch. Wenn's bei der Lilly und der Kate, der Gloria und der Daisy nun auch noch so schnell ging, würde er sich tatsächlich bald zur Ruhe setzen können.

„Geliebtes Herz!“ sagte er, „wenn du mir deine Ersparnisse anvertraust, dann können wir bald heiraten.“

„Oh“, machte Mary und kam noch näher, „liebst du mich auch? Oh, sage es mir! Alles, was mein ist, ist auch dein.“

Donnerwetter, dachte John, und drückte — die Sommersprossen galant übersehend, einen Kuß auf ihren Mund.

„Morgen schon werden wir auch für dich Anteile kaufen“, flüsterte er innig, als wären es Liebesworte. Mary fuhr mit einem Male aus seinen Armen hoch. John war erstaut. Nanu, doch nicht etwa irgendeine Komplikation? „Morgen, morgen kommt Edgar“, flüsterte Mary tragisch. Ihr war gerade kein passenderer Name eingefallen.

„Edgar? Wer, zum Teufel — — wer, Lieblich, ist Edgar?“

„Ach, dein Nebenbuhler, John — ein Polizist.“

„Hm — ein Polizist!“, knurrte John und empfand ein unheimliches Gefühl.

„Ja, er ist — er ist Unterinspektor beim Dezernat für Heiratschwindel drüben in Jersey. Aber das soll uns nicht abhalten, Geliebter — —“

John wurde immer unbehaglicher, er erhob sich.

„Ich glaube“, sagte er mit Würde, „wir verschieben unsere Zusammenkunft auf einen anderen Tag, bis — hm — bis du dir klar über deine — hm — Gefühle und Möglichkeiten bist. Ich werde mich dann wieder melden — am besten telephonisch.“

Und er verabschiedete sich ziemlich hastig von der sehr still gewordenen Mary. Als er den Ausgang des Parks erreichte, war es ihm, als klinge ihm ein spöttisches Lachen nach.

Aber er achtete nicht darauf. Denn seine Gedanken waren sehr damit beschäftigt, ob er heute abend noch Lilly, Gloria, Daisy oder Kate erreichen konnte. Denn diese Nieme mit der Sommersprossigen mußte natürlich wettgemacht werden. Ein leibhaftiger Detektiv-Unterinspektor im Dezernat für Heiratschwindel und Heiratschwindler John Veltman als Nebenbuhler, das ging natürlich nicht. John tastete nach der Uhr. Er bekam einen Riesenschreck — die gut doppelkapselige Golduhr war weg. Er griff zum Rock. Auch die Brieftasche mit den Ersparnissen und den falschen Dokumenten fehlte. Die Brieftasche, in der zudem die Liste der Bräute steckte!

John sah entsetzt vor sich hin. Am liebsten wäre er anklagend zu dem Polizisten hinübergelaufen, der da langsam herankam. Aber das ging ja leider nicht.

Ehrlicher Schmerz ruhte auf Johns Veltmans Gesicht.

„Oh, es gibt keine ehrlichen Menschen mehr“, seufzte er vor sich hin, „und das mit dem Polizisten war natürlich auch Schwindel. Sie wollte bloß der Szene ein Ende bereiten.“

Aber das beruhigte ihn wieder einigermaßen.

Zur weiteren Beruhigung gedachte er einer Prise. Aber soviel er auch suchte, die silberne Schnupftabakdose war auch weg.

AUS GALANTER ZEIT

Der Vorschlag

Zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten unterhielten sich einmal zwei Herzoginnen, die im Jardin du Luxembourg auf- und abspazierten:

„Hat der Kaplan heute nicht tief zu Herzen gehend gesprochen?“

„Ja, ich war auch ganz erschüttert.“

„Wir müßten irgend etwas tun, liebe Freundin, um zu zeigen, daß wir unsere Sünden bereuen.“

„Gut, aber was?“

„Lassen wir unsere Dienerschaft festens...“

Jedem hilft es nicht!

Als Ludwig der Vierzehnte schwer krank in Calais lag, rettete ihn eine bestimmte Medizin. Als später Mazarin krank wurde, gab man ihm dieselbe Arznei. Mazarin aber starb.

Ein geistreicher Mann sagte damals: „Gebenedeit sei diese Arznei! Sie hat Frankreich zweimal gerettet!“

Die Zuckerzange

Der Herzog von Talleyrand, der zu Beginn der Schreckensherrschaft der französischen Revolution ausgewandert war, kehrte zur Zeit der Restauration wieder nach Paris zurück und sah zum ersten Male in seinem Leben eine Zuckerzange, die ihm die Hausfrau zum Kaffee reichte.

Der Fürst betrachtete das sonderbare Gerät mit großem Erstaunen, wandte es hin und her und sagte dann: „Besten Dank, Madame, aber zu meiner Zeit nahmen wir den Zucker mit der eigenen Hand.“



Fächerspiel

Aufn. Agfa-Foto

Verdorbener Abend

Ein Mensch gedenkt, daheim zu bleiben
Und still an seinem Buch zu schreiben.
Da ruft ein Freund an, ausgeh-heiter,
Und möchte ihn als Fest-Begleiter.
Der Mensch lehnt ab: Er sei verhindert.
Jedoch, sein Fleiß ist schon gemindert:
Indes er wiederum nun sitzt,
Ein graues Heer von Ratten flitzt
Aus allen Winkeln, Ritzen, Rillen,
Um zu benagen seinen Willen.
Gleichmäßig äußert sich auch jetzt
Der Floh, ihm jäh ins Ohr gesetzt,
Daß er die herrlichsten Genüsse
Durch seinen Trotz versäumen müsse.

Geheim vertauscht sich Zeit und Ort:
Halb ist er hier, halb ist er dort,
Und ist schon dort jetzt zu zwei Dritteln.
Er greift zu scharfen Gegenmitteln,
Beschimpft sich, gibt sich selbst Befehle,
Rast gegen seine schwache Seele —
Umsonst; er schleppt zum Schluß den Rest,
Der noch geblieben, auf das Fest.
Jedoch der Rest ist leider schal,
Dem Menschen wird die Lust zur Qual.
Nach Hause geht er bald, bedrückt ...
Es scheint, der Abend ist mißglückt.

EUGEN ROTH

(Aus dem Buche „Ein Mensch“, Duncker-Verlag, Weimert)



Zeichnung: Sten/Tobis Rota

Ein immer freundlicher Onkel Doktor, das ist Paul Hörbiger in dem R. N.-Film der Tobis Rota „Kinderarzt Dr. Engel“.



Paul Hörbiger und A. F. Eugens
im Film „Kinderarzt Dr. Engel“

Aufn. Tobis-Rota

Aus dem Sprechzimmer eines Kinderarztes

„Haben Sie vielleicht Lust, mal zum Kinderarzt mitzukommen?“ fragte man mich kürzlich. — „Zum Kinderarzt?“

Gewiß hatte ich Lust! Ich gehe ja so gern zum Doktor, wenn mir nichts fehlt!

Und beim Kinderarzt kann mir doch überhaupt nichts passieren. Aus dessen Zuständigkeit bin ich ja raus!

Dafür kann ich aber vielleicht eine wunderschöne Reportage machen: „Aus dem Sprechzimmer eines Kinderarztes“ oder so. Also gut, wir fahren hin! Lauter solche Patienten wie ich! Der Kinderarzt würde sich ja freuen, meinten wir.

Er sollte ein besonders freundlicher, verständnisvoller und kinderliebender Onkel Doktor sein, sagte man. Und er hieße Dr. Engel, und wäre ein beliebter Mann mit einer großen Praxis. Ich erwartete also ein mächtiges Gewimmel in seinem Wartezimmer vorzufinden. Aber da konnte ich lange warten.

Kein Mensch war da. Komisch. Es kam auch keiner! Auch der Doktor kam nicht. Das war mir ja in gewisser Beziehung ganz angenehm. Denn wer konnte wissen, ob der Doktor, wenn er nun außer mir niemanden vorfand, und vielleicht gerade voller Tatendrang war, nicht doch auf mich verfiel. Ich fühlte mich im Augenblick tatsächlich etwas elend.

Ich sah mich verstohlen in dem Wartezimmer um. Warum und wohin hatten sich den eigentlich die andern verkümmelt? Ist das eine Art, sich still davonzumachen, wenn es brenzlich wird? Netter Kollegen!

Ein hübsches, geräumiges Wartezimmer übrigens. Natürlich fehlten auch nicht die üblichen Schilder an den Wänden mit den Verhaltensmaßregeln in Schönschrift.

Ich kenne die Dinger! Das sind meistens Verbote oder gar Drohungen! Bei meinem Budiker hängt eins: Gepumpt wird nicht! An meiner Haustür steht: Füße abtreten! In der Bahn: Abspringen verboten! Ach, wenn ein Doktor doch seiner Kundschaft das auch verbieten könnte! Das Abspringen! Also, was steht da dran: Es wird gebeten, Verunreinigungen des Fußbodens sofort zu melden!

Donnerwetter! Der Mann muß ja nette Erfahrungen gemacht haben! Könnten denn da die Eltern nicht ein bißchen vorbeugend eingreifen? Na, Kinder! Kinder!

Und was ist das hier?!

Das Anbinden der Patienten an die Tische und Bänke ist untersagt!

Wie? Das will ein kinderliebender Doktor sein? Bei dem die Kinder von den Eltern angebanden werden müssen, damit sie nicht auskniefen! Das ist ja wohl die Höhe? Ob ich auch auskniefe?

Oh! Mir fällt was ein! Mir haben sie doch mal die Mandeln rausgenommen! Oh, ich darf gar nicht dran denken! Es hat ja gar nicht mal so weh getan, aber! Der Onkel Doktor hat es so gut gemeint, der wollte mich immer so nett ablenken! Der rief immer (im Diskant!): „Häschen-Häschen, da läuft ein Häschen, träte-retäte-retäh! Häschen-Häschen, da läuft ein Häschen, träte-retäte-retäh!“ Und ich dachte, der is verrückt, und hatte soome Angst! Hilfe!! Jetzt kommt er!! Die Tür geht hinter mir auf:

„Menschenskind, was machen Sie denn eigentlich hier?!“ fragten mich meine Kollegen. „In dieser Dekoration wird doch erst morgen gedreht, wenn die Szenen bei Dr. Engels Freund, dem Tierarzt, dran sind!“ — „Ja, na...!“

Und? Der „Kinderarzt Dr. Engel“, auch Paul Hörbiger genannt?

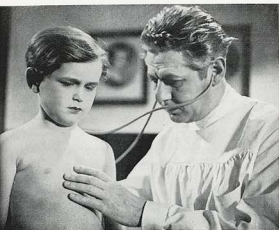
— War den Moment nach Hause gefahren! Schade! Es hätte eine so wunderschöne Reportage werden können!

Walter Lieck



(Aufn. Tobis-Rota)

Paul Hörbiger, A. F. Eugens
und ihr Regisseur Johannes Riemann



(Aufn. Tobis-Rota)

Paul Hörbiger und Arthur Fritz Eugens



(Aufn. Tobis-Rota)

Viktoria v. Ballasko, A. F. Eugens
Drei Fotos aus dem Film „Kinderarzt Dr. Engel“

DER GROSSE TAG

Im Krankenhaus ist Kinderfest!

„Kinderarzt Dr. Engel“ heißt der neue Film, den die R. N.-Film-Produktion für die Tobis Rota herstellt. Und:

Paul Hörbiger heißt dieser Kinderarzt. Da lautet die Diagnose: Alles in Ordnung! Nichts zu befürchten! Großartige Konstitution! Jawohl, Sie können ganz beruhigt sein!

Alle Kinder hängen an diesem Doktor, so wie es die Filmhandlung ja auch vorschreibt. Und er versteht mit den Kindern ebenso wunderbar umzugehen, wie es im Drehbuch steht.

Allerdings ganz so fidel mag es ja in Wirklichkeit in einer Kinderklinik kaum zugehen, wie es kürzlich im Atelier zugeht, als das Kinderfest im Krankenhaus gedreht wurde.

Kunststück! Wo doch alle die kranken Kinder von sehr, sehr munteren Herrschaften dargestellt wurden, die an Gesundheit nichts zu wünschen übrig ließen.

An sechzig Knirpse und Knirpsinnen machen da mit! Na, es war was gefällig!

Ein großer Tag für alle Beteiligten! Der Dr. Engel weiß, was für Kinder gesund ist! Nicht immer bloß Rizinus und Gurgeln und Umschläge, so was Ekliges, wenn sich das auch nicht immer ganz vermeiden läßt!

Aber Freude und Aufmunterung und so was, das ist mindestens ebenso gesund! Lachen ist gesund! Jawohl, das weiß der Dr. Engel!

Und so gibt es in der Klinik eines Tages eine große Überraschung, da werden die ganzen Betten auf die Liege-Veranda gebracht und in den Garten gerollt, denn es ist schönes, warmes Wetter.

Und da sind bunte Bänder mit Wimpeln durch den Garten gespannt, und einen Augenblick später bescheint die Sonne drei Clowns, die unter dem Jubel der Kinder so viel herrlichen Quatsch machen, daß alle Krankheiten ganz vergessen werden und die Augen so den richtigen Glanz wiederbekommen!

Statt der Sonne scheint ja nun im Film-Atelier eine Unmasse von großen Lampen, statt der aufheiterungsbedürftigen Patienten kräht da ein Schock quietschlebensdiger Gören durcheinander, aber alles in allem — ein großer Tag ist es trotzdem!

Für den Regisseur Johannes Riemann jedenfalls, das kann ich euch flüstern! Und er benötigt vor allem für diesen großen Tag ein großes Megaphon, um sich in dem ungeheuren Krakohl, der da tobt, überhaupt verständlich zu machen!

Denn wenn nicht gerade Aufnahme ist, wenn die Clowns noch probieren oder die Kamera auf eine andere Stelle gerückt wird, dann beginnt das Volk von Tunichtguten schleunigst erst mal Zeck zu spielen! So einen richtigen gediegenen Einkriege-Zeck!

Husch, rin in die Betten! Husch, raus aus den Betten! Ritsch, die Veranda langgeschliddert! Ratsch, hingeschliddert! — Huh, erst mal ordentlich gebrüllt! Hääh, dann wieder ausgerissen und weitergerast, als wäre ein Propeller im Allerwertesten eingebaut!

„Halloh, Kinderchen! Nun setzt euch mal wieder alle hin, wie Ihr gegessen habt,



ja?" Ach, lieber Johannes Riemann! Wenn das man so schnell zu machen wäre! Spiel du mal so gemütlich im Sand und back Kuchen, und dann laß alles stehen und liegen und setz dich hin, wo du vorher gesessen hast! Wo hast du denn gesessen, wie?? Keine Ahnung mehr! Da müssen

duzende Onkels und Tanten vom Aufnahmestab aufpassen und jeden wieder dahin verfrachten, wo er hingehört, bis daß dann die Sache so allmählich wieder weitergehen kann! Und dann kommt da sogar ein Affe, der Kunststücke machen kann, na, der erlebt

erst einen großen Tag! Den hätten die Götter ja nun am liebsten auseinandergenommen und untersucht! So viel Interesse war dem direkt peinlich, und er machte vor lauter Aufregung... ach, Kinder, Kinder, Kinder! Ich sage ja, es war ein großer Tag!
W. Lieck

KONFETTI

Zu Goethes »Römischer Carneval« vor 150 Jahren

Von Hellmuth Allwilt Fritzsche

Konfetti ist eine Kapitelüberschrift aus Goethes »Italienischer Reise«, aus dem Abschnitt seines zweiten Aufenthaltes in Rom, gleichsam das Stichwort für den Kulminationspunkt der Karnevalstage. Konfetti ist noch heute ein unentbehrliches Requisite, wenn man so sagen darf: In Neuyork und anderen Hauptstädten der Staaten und in Südamerika gehört es zu jeder festlichen Kundgebung, sobald sich die Bevölkerung allgemein beteiligt. Amerika, das Land des Prominentenkultes, überschüttet den, der gefeiert werden soll, mit einem Flockenmeer von Konfetti.

Wie das Wort, so ist die Sache italienisch, und hat Köln seinen Karneval, München seinen Fasching — dauerte der Venezianische Karneval früher sogar ein halbes Jahr, währenddessen jeder, ob Amtsperson, ob Privatmann, nur mit Maske die Straße betrat —, so bleibt der römische Karneval doch der klassische, vielleicht uns Deutschen so vertraut durch Goethes Schilderung.

Köln, München, Rom — alles sind Zentren des Katholizismus. Trotzdem ist der Karneval älter als Katholizismus und Christentum. Die alten Römer hätten ihre Bacchanalien und Supercalien, und unsere Vorfahren feierten die Fasnacht, d. i. die Fasnacht, feierten Abschied des Winters, d. h. des allgermanischen Jahres durch das Narrengericht, die Vergehen des verflorbenen Jahres abzuurteilen, nach vollzogener Sühne dem Vorführung entgegenzuziehen. Harlekin und Pierrot, Sonnenhirsch und Seldeibast sind die traditionellen Figuren und Pflanzen des Volksfestes. Noch heute können wir Zeuge sein von diesen alten, heidnischen Bräuchen in welfernen Gegenden.

Die Jahrtausende alte Metropole Europas, die roma aeterna, hat nun ihren weltberühmten Karneval: Als ihn Goethe 1787 zum ersten Male erlebte, würdigte er ihn kaum weniger wegwerfender Worte:

„Das Carneval in Rom muß man gesehen haben, um den Wunsch völlig loszuwerden, es je wiederzusehen. Zu schreiben ist davon gar nichts.“

Ein Jahr länger unter südlichem Himmel, unter Italienern — und Goethe stellt alle Bedenken über Würdigkeit des Stoffes und Möglichkeit seiner Darstellung zurück. Rom, das römische Wesen, Kunst und Künstler waren ihm vertraut geworden. Mitlieben, Hin- und Herwandern hatten ihm die fremden Verhältnisse nahegebracht und natürlich werden lassen. War er ein Jahr vorher zu einer brühen Ablehnung des römischen Karnevals gekommen, so enthielt er ihm ein Jahr später eine neue Ausdrucksform der italienischen Volksseele. Er sah den Karneval als „ein bedeutendes Naturzeugnis und Nationalereignis“. Auch das ein Stück Leben. Und wo ihr's packt, ist's interessant. Allerdings Beobachtungen anstellen und Ideen im Kopfe haben ist nichts: „...es kommt nicht auf Denken, es kommt auf Machen an“, schreibt er Sommers zuvor. Und was hat er daraus gemacht! Aus den wenigen Zeilen des vorigen Jahres sind nun 25 bis 80 Druckseiten, je nach der Buchausgabe, geworden. Er beobachtet genau den Gang der „Torheiten“ und notiert sich schon beizeiten alle Vorkommnisse. Und mit der ihm eigenen Hingabe vergißt er auch nicht, daß die einstens gedruckten Worte durch Illustrationen noch anschaulicher würden. Er bittet seinen Hausgenossen, den Maler Georg Schütz, während der Karnevalwoche Skizzen nach Masken zu machen und zu kolorieren. Und diese Zeichnungen fanden später ihren Weg nach Weimar zu Georg Meißner Kraus, der sie zur Vervielfältigung in Kupfer ätzte und kolorierte. So wurden dann der ersten Ausgabe seines „Römischen Carneval“, der sogenannten „Ungerschen“, die schon das Jahr darauf erschien, 20 Tafeln beigeheftet.

Goethe stellt sich hinein in den Trubel, bei dem es galt: Mit-

machen oder Fernbleiben. Denn „Spielverderber werden nicht geduldet.“ War es auch ein Volksfest, „das sich das Volk selbst nimmt und ihm nicht gegeben wird“, da die Stände hoch und niedrig aufgehoben oder gar durch Kostüm und Maske vertauscht sind, so läßt er sich diesmal nicht verblüffen selbst durch die tollste Ausgelassenheit: Weil er unter dem heiteren, fröhlichen Himmel Italiens manche Szene kennen gelernt habe, so hätte er auch verstehen gelernt, daß Rom zum Karneval „unter freiem Himmel törlin sein“ dürfe.

Italien ist von Natur das Land der Prozessionen und Feste, des Handels und Wandels unter freiem Himmel. Nicht der einsame Wanderer in der weiten Landschaft, sondern die Volksmenge in der Stadt entspricht südlicher Art. Wie der Markusplatz in Venedig, die Piazza dei Innocenti in Florenz als ein geschlossener Raum wirken, dessen Wände die Häuserfassaden, dessen Decke aber der offene Himmel — ebenso empfindet Goethe den römischen Corso, den Schauplatz des Karneval, als eine lange Galerie: Längs der Häuser stehen Stuhlreihen, die Fenster werden zu Öffnungen von Logen, und den Corso schließt am Ende eine dicht besetzte Bühne: Einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können, nennt Goethe dieses Bild.

Auf dieser Monstre-Bühne gibt Rom sich gleichsam selbst ein Schauspiel: „Die Leidenschaft der Römer für das Theater ist groß“. Ihre rhetorische Begabung ist ein Erbstück aus dem fernen Altertum. Von daher ist die Rhetorik in die hellenistischen Akademien eingedrungen. Rhetorik galt als eine der vier freien Künste des Mittelalters bis zur Reformation. Aber diese Vorliebe fürs Theater entspringt einer allgemeinen Begabung des Italiener für Deklamation, Gesang und Gastensprache. Seine Haltung, sein Gebaren, seine Rede ist ein ständiges Theaterspiel aus echtem Temperament. Auf den Maskenbällen tanzen nicht Paare, sondern Gruppen und Reihen, und „auf diesen pantomimischen Balletten hat sich der Römer an stark gezeichnete Gestikulationen gewöhnt.“ Dazu die Buntheit der italienischen Kleidung, die Goethe schon außerhalb der Karnevalwoche auffiel und die sich selbst bis in die uniformierende Gegenwart einen schwachen Abglanz herüberreitet in den imposanten Gestalten der Carabinieri, jener Polizeitruppe mit dem napoleonischen Dreimaster, oder den Offizieren der kgl. Armee in ihrer malerischen Mantilla, deren einen Zipfel sie mit großer Geste über die linke Schulter geschlagen tragen. Szenerie, Figuren und Gebaren müßten Goethe fesseln, den klassischen Dramatiker, Theater-Regisseur und Liebhaber-Schauspieler in einer Person.

Die Mittagsglocke vom Capitol gibt das Zeichen zum Beginn des Treibens, die Masken finden sich ein in den traditionellen Kostümen der Pulcinella, der Bauli, der Quacqueri, Männer in Frauen-, Frauen in Männerkleidern, Karikaturen von englischen Reisenden, von Malern der Deutsch-Römer-Kolonie mit ihren breitkrempigen Hüten, von deutschen Bäckergehilfen in fingiert trunkener Gangart. Die Wagen der Aristokratie rücken in den Corso ein, von unten und oben kommend, zu dichten Zügen sich reihend, zwischen ihnen das Volk, auf den Stühlen längs der Häuser die Bürger. Der Lärm schwillt an, Muschelhörner, Trompetchen und Pfeifen, Rufe und Gelächter schwirren durcheinander, die Pferdegespanne tragen Schellen am Zaumzeug, Winken, Klatschen und Hüteschwenken, ein Hin und Her im Gedränge und Getummele... du glaubst zu schreien, und du wirst geschoben. In der Engigkeit des tollten Durcheinander von Kutschen und Masken und Umzügen und Konfettischlachten wächst die Ausgelassenheit zur Formlosigkeit. Dem Mädchen, dem man oft begegnete, den Aus-



Bacchantische Lust

Aug. Beck

länder, den man oft im Theater sah, jetzt kann man an sie herantreten und sagen: O quanto è bella, ich liebe dich. Keinen Titel kennt die Anrede, jeder steht zu jedem auf du und du. Die Unterschiede des Alters sind aufgehoben. „Außer Schlägen und Messerstichen ist fast alles erlaubt.“ Man versucht die Aufmerksamkeit der Vorüberziehenden oder der auf den Stuhlreihen Sitzenden für sich zu erregen, indem man ihnen ein Stück Zuckerwerk — Konfekt — an den Kopf oder in den Schoß wirft. Und da man zu viel Zielscheiben hat und Haushalten muß mit seinem Vorrat, verwendet man als Wurfgeschosse Gipskörper, bis zu Mandelgröße, die feilgeboten werden. Und dieser Zuckerersatz ist die Vorform unseres heutigen, papiernen „Konfetti“.

Die Schilderung zieht uns mitten hinein in den Wirbel von Farben, ins Getöse unfählicher Laute, ins dichteste Gedränge — eine Woche lang das sich wiederholende und stetig sich steigende Schauspiel, bis zum letzten Tag, dem Dienstag, an dem das flutende Treiben selbst nicht bei Eintritt der Dunkelheit abebbt. Brennende Wachskerzen in den Händen, auf den Wagen, an den Häusern geht es weiter — dem Leser schwindelt angesichts der Vielheit der Eindrücke — geht es weiter bis zur Mitternacht, zur ersten Stunde des Aschermittwochs.

Und der Führer, der seine Leser bis in den Rausch dieses Saturnales hineinzieht, geleitet ihn auch in den Aschermittwoch: Goethe's römischer Carneval klingt aus in einer ersten Betrachtung des Lebens, mit dem Schluß, daß „Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können“.

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. V. Brand. Mit einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt hochbetagte Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Hentze: Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindes bundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu Can Nemo aufgezeichnet zur Ehrenrettung einer verurteilten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Franz Fritz: Humor in Versen

Ein Vortragebuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchsvollen Meinereien werden vor allem in Vereinskreisen besonders Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

Ö. Hirth Verlag AG., München, Herrnh. 10



Ballons

Aufn. Agfa-Foto

Großvaters Nußbaum

Von Wilhelm Lennemann

Der junge Bauer Hans Rößler kam von einem Ausgange heim. Er hängte die Mütze an den Haken, zog die Jacke aus und setzte sich zu dem alten Bauer an den Tisch.

„Ich bin beim Sägemüller gewesen, hab ihm den Nußbaum vor'm Hause verkauft.“ Der Alte schrak zusammen. Ja, was fiel denn dem Jungen ein — ach so — er hatte ihm ja Haus und Hof verschrieben, als er die Tochter geheiratet und zu ihm ins Haus gezogen war. — Nun durfte er das ja wohl. Und er, der alte Brockmann, hatte nichts dazu zu sagen! — Aber immerhin, er hätte doch wohl vorher die Sache mit ihm bereden können. — „Der Nußbaum, der alte schöne Nußbaum!“ stöhnte er. „Er warf einen zu breiten und zu tiefen Schatten; da konnte keine Sonne mehr ans Haus! Und außerdem, der Müller zahl 50 Taler dafür.“

Also da war der Pferdefuß! Der Junge wußte zu rechnen und war nicht wenig stolz auf seine Klugheit und seinen Witz. Der Alte nickte ergeben. Was sollte er dem rechnenden Jungen noch sagen? Der kannte den Baum ja nicht, der war ihm nur ein Stück Holz, aus dem sich Geld machen ließ.

Der Alte ging die Jahre zurück. Hundert Jahre und mehr stand der Baum. Sein Großvater hatte ihn gepflanzt, als er das Haus gebaut. Und er war gewachsen in die Höhe und Breite und hatte seine Arme schützend über das Dach gebreitet, wenn die Wetter zackig und glühend darüber floggen und die Donner es umdroht hatten. Und er hatte im Herbst seine Früchte ins nasse Gras geworfen, daß die Kinder ihre Lust hatten, wenn sie in der Frühe danach suchten. — Und seine Eltern hatten geheiratet und wieder ihre Kinder seinem Schutze anvertraut. Als Junge hatte

er in dem Baume herumgeturnt, und mit seinem jungen Weibe hatte er darunter gesessen, wenn die friedliche Ruhe des Abends ihnen eine stille Stunde der Einkehr oder der traulichen Zwiegespräche ließ. Und wieder hatten Kinder darunter gespielt, und schon im dritten Geschlecht.

Der Baum sah sie kommen und gehen. Er wußte um alle Not und Lust, und seine Zweige hatten nur leise dazu gerauscht. Das Bangen seiner Frau hatte in ihm gezittert, als sie ihren einzigen Jungen als Freiwilligen ins Feld gesandt. In dem hüllenden Dunkel seines Schattens hatte sie ihm schamvoll den letzten Kuß gegeben. — Und er hatte auch den Schrei gehört, den sie ein halbes Jahr später ausgestoßen. Gegen seinen Stamm war sie gefallen und hatte sich an ihm gehalten, und seine riesige Rinde hatte Tränen und Weh aufzufangen für ein dunkel Lied der Trauer und der Tröstung. Seine Frau aber hatte das Herzleid nicht überwunden, sie siechte hin und starb. Und als der Sarg hinausgetragen wurde, da hatte der Baum ihr mit wehenden Armen einen letzten Gruß nachgewinkt...

Der Alte fuhr aus seinen Träumen auf. Er war der letzte, der dem Baum verbunden war. Er wollte es auch bleiben bis in den Tod. Der Baum durfte nicht sterben, daß er selbst nicht schamrot wurde vor dem klagenden Holz. — Am Abend saß der Alte in seiner Kammer. Aus der Tiefe des Bettstroschs holte er ein kleines Säcklein. Das schüttete er leise aus und zählte seine ersparten Groschen, die er für seine eigene Notstunde zurückgehalten. Danach wartete der junge Bauer, daß der Sägemüller den Baum fälle, wartete acht Tage, dann stellte er ihn, der Baum müsse weg, daß da Raum würde. — Das sei beim Verkauf nicht ausbedungen worden, entgegenstehe der Müller unschuldsvoll; er habe nur den Baum gekauft, weiter nichts. Und übrigens habe er ihn vor acht Tagen mit einem kleinen Aufgeld wieder verkauft.

„An wen?“

Den Namen dürfe er nicht nennen; das habe der Käufer sich ausbedungen.

Und ob der ihn denn auch fällen werde! — Das sei kaum anzunehmen.

Der Bauer stand vor Rätselein, die sich seinem Witz hartnäckig verschlossen.

Aber der Baum stand; doch war er nicht mehr sein, und er durfte keine Hand daran rühren...

Und er stand noch, als der alte Bauer etliche Jahre später mit dem Tode abging. Da fanden sie in seinem Kasten einen Zettel und eine Quittung des Sägemüllers über 55 Taler. Und auf dem Papier stand: Ich hatte den Baum gekauft, weil ich ihn nicht sterben sehen konnte. Nun geb' ich ihn in Eure Hände; bewahrt mein Erbe!

Am Abend des Tages dann, an dem das Begräbnis stattgefunden hatte, saß der junge Bauer, dem mit den Jahren langsam eine nachdenkliche Einsicht in die verborgenen Kräfte des Hofes gewachsen war, mit seinem Weibe auf der Bank unter dem Nußbaum. Ihr Kind saß zwischen ihnen und träumte mit runden Augen in das bunte Geßt über sich.

Da kam der Sägemüller. — Der Bauer winkte ab: „Weiß, was ihr wollt, aber ich hab' vorhin schon mit meinem Weibe überlegt: Der Baum bleibt stehen! — Der Alte hat schon Recht gehabt; er gehört zum Hof wie Bauer und Pflug; und er soll darauf bleiben, bis es ihm selbst gefällt, sich von der Erde zu lösen, der er in Treuen dienet.“



Das Trio

Aufn. Münchener Bildbericht



Masken

Aufn. Agfa-Foto



Eulenspiegelgelein

Aufn. Münchener Bildbericht

MANN IM SMOKING

Fast alle Gäste des eleganten Hotels blickten verstohlen nach einem Tischchen in der Mitte der breiten Rückwand. Dort saß ein junger Mann. Ein junger Mann im Smoking, der sich eigentlich in nichts von den übrigen jungen Männern im Restaurant unterschied — bis auf eine Kleinigkeit. Aber eben dieser Kleinigkeit galt das ganze Interesse.

Um es kurz zu machen: Der junge Mann hatte vergessen, eine Krawatte, die vorgeschriebene schwarze Smokingschleife, umzubinden. Anstelle dieser Zier trug er nichts. Einfach nichts! Nur ein goldgleißender Kragenknopf glänzte herausfordernd an der in peinlicher Weise entblößten Stelle.

Der Kellner war bereits mehrmals an den

Tisch des jungen Mannes getreten und hatte unter diskretem Hüsteln ostentativ an seine eigene Krawatte gefaßt — aber der junge Mann war so in einige Aufzeichnungen vertieft, daß er weder die diplomatischen Versuche des Kellners, noch das Interesse der Gäste bemerkte. Originell war es übrigens auch, wie jeder neu eintretende Herr sich selbst kontrollierend nach der Kehle fuhr, sobald er den Unglücklichen bemerkte hatte.

Als das Lokal ziemlich gefüllt war, geschah es endlich, daß der junge Mann von seinen Papieren aufsaß und gedankenversunken durch den Raum blickte. Er stützte leicht sein Kinn in die Hand und faßte sinnend langsam nach der Krawatte... Im Restaurant herrschte völlige Stille. Jetzt mußte er

es bemerkt haben — — — und da zog er tatsächlich — ohne eine Spur von Verlegenheit — einen Spiegel aus der Tasche, besah seinen Makel, lächelte leicht und — vertiefte sich weiter in seine Papiere.

Das Publikum war starr.

Später zahlte der junge Mann.

Beim Hinausgehen machte er noch eine kleine Runde durch den Raum, wobei er auf die nächsten Tische mit einer viel Übung verratenden Gewandtheit schmale Karten von Visitenkartengröße legte. Es waren aber keine Visitenkarten. Es stand vielmehr auf ihnen gedruckt: Vita-Verlag. Und auf der Rückseite: „Lesen Sie das soeben in unserem Verlag neu erschienene Buch: „Wie bemehne ich mich in allen Lebenslagen korrekt und sicher?..“



Der Stammbaum

Madame Pompadour, die Geliebte Ludwig des Fünfzehnten, hatte eines Tages den Ehrgeiz, ebenfalls wie so viele andere Damen, einen Stammbaum zu besitzen. Sie nannte sich nämlich mit ihrem bürgerlichen Namen Colin-Poisson (Colin-Fisch) und beauftragte den bekannten Genealogen Hozier mit dessen Bearbeitung. Hozier, der kein Schmeichler und Höfling war, sagte eines Tages lachend zur Favoritin des Königs:

„Ich habe umsonst gesucht, es gibt zwar zwei alte Familien Colin, die ich genau kenne. Colin-Maillard und Colin-Tampon. Aber von der Familie Poisson habe ich nichts entdecken können. Der Stammbaum scheint fortgeschwommen zu sein!“

Paradox

ist, wenn der Kühler zugedeckt wird, damit er nicht friert.

(Aufn. G. Isert)

*Don judem
knoob!*

Faschingsmasken

Aufn. B. Beiger



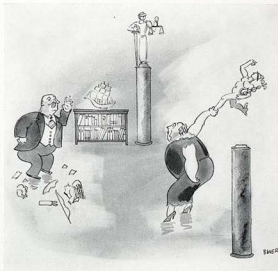
(J. Bauer)

„Ich möchte Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten.“

Er allein weiß!

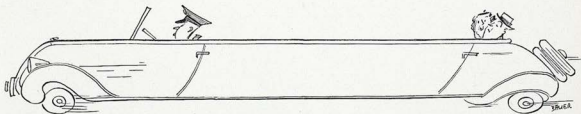
„Mausi, alle Achtung! Du hast dein Haushaltsbuch sehr schön geführt. Aber sag' mal, hier stehen immer so sonderbare Dinge: G. a. w. 3 Mark, G. a. w. 7 Mark.

Was bedeutet denn dieses G. a. w.?"
„Das heißt: Gott allein weiß.“



(J. Bauer)

Diese Frau „vergöttert“ ihren Mann.



(J. Bauer)

In diesem Wagen kann man wenigstens die nötige Distanz vom Personal wahren.

WIE VERLOBE ICH MICH?

Ratschläge für junge Männer

Als unpassend kann man es bezeichnen, beim Vater mittels Postkarte um die Hand der Tochter anzuhalten. Es ist ein Brief zu benutzen und möglichst mit der Hand und nicht mit der Maschine zu schreiben. Selbst in der größten Geldverlegenheit ist es ratsam, den Brief zu frankieren.

Wird man auf Grund des Schreibens eingeladen, so ist es schicklich, in dunklem Anzug zu erscheinen. Fahrrad und Knickerbocker sind zu vermeiden. Angenehm wird es auffallen, wenn man in einer Autodroschke vorgefahren kommt, zumal die Mutter der Angeboteten voraussichtlich hinter der Gardine stehend auf den Besuch wartet.

Trifft man die Angebotete allein, so falle man vor ihr auf die Knie. Man muß sich allerdings vorsehen, hierbei keine Tische und Stehlampen mit umzureißen. In Italien war es früher Sitte, bei solchen Gelegenheiten eine kleine, gepolsterte Fußbank mit sich zu führen. Vielleicht kann man diesen Brauch wieder einführen.

Nach dem Aufstehen vom Boden bietet man der Geliebten den Arm und führt sie zu den im Nebenzimmer wartenden Eltern, wo man nochmals kniet und den elterlichen Segen erbittet. Man wird indessen meistens bemerken, daß die Mutter bereits vor dieser Bitte den Segen bereit hält.

Es verstößt durchaus gegen die guten Sitten, das Zimmer der Angeboteten mit brennender Zigarette zu betreten. Man lege die Zigarette auf dem Treppengeländer ab und bittet später, sie hereinholen und weiterräuchern zu dürfen, was unbedingt den Eindruck der Sparsamkeit hervorruft. Für junge Männer von ausgeprägter Schüchternheit ist es ratsam, sich vor dem Besuch durch ein paar Gläser Korn Mut zu trinken. Indessen vermeide man jegliche Unmäßigkeit, so daß man unter Umständen in einen Zustand versetzt wird, in dem man Mutter und Tochter wechselt.

Nach stattgefundener Verlobung befleißige man sich eines zurückhaltenden Wesens. Es macht keinen guten Eindruck, wenn man die Eltern sofort um einen längeren Urlaub für die Tochter bittet, etwa zu einer Gebirgstour oder einer Fahrt nach Madeira. Auch die Einladungen zu den beliebtesten Wochenendfahrten sind mit möglichster Schonung anzubringen.

Streng zu vermeiden ist es, den Vater der Angeboteten unmittelbar nach der Verlobung anzupumpen. Sollte indessen, was auch vorkommen mag, der Vater selbst ein kleines Anliegen in dieser Richtung haben, so zögere man nicht, seinen Wünschen nachzukommen, auch wenn man sich den Betrag irgendwo pumpen muß.

Sollte man wider Erwarten von den Eltern einen Korb bekommen, so zeige man sich als Mann. Es ist durchaus abwegig, in Verzweiflung oder gar in sichtbare Wut auszubrechen. Wird einem die Hand der Tochter verweigert, so richte man sich in die Höhe und wende sich sofort zum Gehen. Zwischen Tür und Angel sage man: „Na, wenn schon! Andere Mütter haben auch schöne Töchter!“
P. K.

ALLERLEI LUSTIGES

Mutter: „Lauf mal hinauf, Willi, und hol' Elschens Nachthemdchen herunter!“

Willi: „Ich will nicht!“

Mutter: „Oh, wie unartig! Wenn das dein Schwesterchen hört, wird es seine Flügel anlegen und wieder in den Himmel zurückfliegen.“

Willi: „Dann kann es ja auch seine Flügel anlegen und sich sein Nachthemd selber runterholen!“

„Ich hörte, der Kolonialwarenhändler Brown in Philadelphia sei ein unglaublich zerstreuter Mensch. Stimmt das? Sie waren da doch früher mal Angestellter.“

„Ja, das stimmt. Mich hat er zum Beispiel in einer Woche dreimal entlassen und mir jedesmal einen Wochenlohn ausbezahlt.“

Grund genug

Otto erzählt: „In meinem ganzen Leben bin ich viermal gempft worden.“

„Gegen was?“

„Gegen meinen Willen.“

Reicht noch

Dörflers waren im Theater in einem schauartigen Trauerspiel. Frau Dörflers Augen wurden im ersten Akt feucht, im zweiten Akt weinte sie lebhaft und als der dritte Akt begann, bot ihr Herr Dörfler sein Taschentuch an.

„Laß man“, schluchzte sie, „in mein Taschentuch geht der dritte Akt auch noch hinein.“

Was es nicht alles gibt!

Ein Amerikaner erfand vor rund 50 Jahren einen Tanzgürtel für Damen, d. h. einen Gürtel mit Handgriffen, an denen der Tänzer die Tänzerin führen sollte, was nicht nur dezenter, sondern unter Umständen auch angenehmer sein würde.“

In einer Gerichtsverhandlung, die im Jahre 1883 in Liegnitz stattfand, sollte der Beklagte den Offenbarungseid leisten. Er gab jedoch an, daß er diesen nicht mit gutem Gewissen leisten könne, da er ein Geldstück verschluckt habe und nicht wisse, ob sich dieses noch in seinem Magen befinde.

Im Januar des Jahres 1877 wurde in einer Provinzstadt der Mark Brandenburg ein Mann beerdigt, der von seiner Frau zweimal geschieden war und sich drei Tage vor seinem Tode abermals mit ihr verheiratet hatte.

In München kam 1878 ein Mann, dem ein zwei Meter langer Vollbart gewachsen war, um die Bewilligung ein, diesen öffentlich als „Naturwunder“ zeigen zu dürfen. Das Gesuch wurde abgelehnt.

Ein sonderbares Kopfkissen besaß Prinz Ludwig, der spätere König von Bayern. Es war mit lauter Grenadierschmurrbärten gepolstert. Als er 1786 in Straßburg geboren wurde, wo sein Vater, Herzog Max Joseph von Zweibrücken, französischer General war, hatten sich nämlich die alten Grenadiere in übermütiger Laune die Schmurrbärte abschneiden lassen, ein Kopfkissen damit gefüllt und es dem Neugeborenen geschenkt.

DREHORDEL

möglichst verstimmelt und geräuschvoll, zu kaufen gesucht. Eilangebote mit Preis an Kammermänger F. Ottissimo, München, Straße der Kunst 7/V.

Tanzpartner gesucht

Wer hat Mitleid mit einsamer Brünnetto?
Ein 7,88 groß und von mildem Charakter.
Wer geht mit mir zum Faschingsball?
Angebote unter „Zuckersuß“ an die Anzeigen-Abt. der „Jugend“.



Zum Faschingszug fertig

Paul Rieth

Lola, wo bist Du?

Am letzten Sonntag sah ich Dich zum letzten Male, wo Du mir im Gedränge jah entrissen wurdest. Sende Nachricht über Deinen Verbleib unter „Sehnsucht 4711“ an die Exp. der „Jugend“.

Das Motorrad

Müller hat ein Motorrad. Müller sitzt den ganzen Tag auf seinem Motorrad.

„Und trotzdem brauche ich im Jahr fünf Paar Schuhe.“

Meint Mayer: „Ja, ja — das viele Schließen.“

Examensfrage

Professor: „Was gehört zu einem Testament?“

Kandidat: „Ein Toter und etwas Vermögen.“

Im Gegenteil!

„Ich glaube, mein Mann hat ein schweres Leiden, Herr Doktor. Oft spreche ich mit ihm und merke nach Stunden, daß er nicht ein Wort gehört hat!“

„Das ist kein Leiden, meine Gnädigste, das ist eine Gabel!“

Das Vorbild

Schulzes fahren nach Athen. Standen auf der Akropolis. Sagt Schulze: „Siehst du das Gras, das aus den Fenstern der Ruine wächst?“

Frau Schulze sah es: „Ja, Kurt.“
Meint Schulze: „So wird es bei uns bald aussehen, wenn du weiter so liederlich Staub am Fensterbrett wischst.“

Diskrete Eheanbahnung Bundeskreis

empfehlte sich zur Erzielung von Dauerwirkung insbesondere zur Faschingszeit. Schreiben Sie mit Rückporto an Postfach 7777.

Denkst du!

„Ludwig!“ seufzt die junge Frau, „willst du nicht meinewegen das Trinken aufgeben?“

„Aber Liebling, wer sagt dir denn bloß, ich tränke um deinetwillen?!“

Nicht so einfach!

Der Lehmann scheint mir ein sehr fauler Mensch zu sein. Was tut er eigentlich?“
„Der hat's nicht leicht. Ist Heiratsvermittler.“

„Das ist doch kein schwerer Beruf!“
„Ich danke schön! Für seine beiden Töchter!“

Beste Wünsche

Betty schrieb Neujahrswünsche. Ihr Gatte stand daneben.

„Wem schreibst du, Betty?“
„Ursula.“

„Ich denke, du kannst Ursula nicht leiden?“
„Kann ich auch nicht. Ist mir schrecklich unsympathisch.“

„Warum schreibst du ihr dann: Alle meine Wünsche zum Geburtstage?“

Lächelt Betty: „Ich schreibe ja nicht, weiche Wünsche.“

Ganz einfach

Die dralle Küchenfee stand den ganzen Tag vor'm Spiegel. Das paßte der Gnädigen nicht.

„Mache ich das etwa?“ fragt sie.
Lächelt die Dralle: „Sie haben das auch nicht nötig, gnädige Frau. Sie sehen mich den ganzen Tag. Doch ich muß in den Spiegel schauen, wenn ich einmal ein hübsches Gesicht sehen will.“

Liebes-Gedichte en-gros

fertigt insbesondere zum Fasching geeignet gegen mäßiges Honorar routinierter und erfahrener Minnesänger. Billangebote unter „Liebes-Kunst“ an den Verlag der „Jugend“.

Konfetti

erhöht die Faschingsfreude und wirkt anregend durch vielseltige Anwendungsmöglichkeit. Das Kilo gibt ab für 95 Pfg. Konfettol AG., München 13.

Nachmachen!

„Denk dir nur, Lilly, gestern abend hat der Hans seinen Arm zweimal um mich geschlungen.“

„Was? So lange Arme hat der Hans?“

Vorgebußt

„Unser Pfarrer muß dieses Jahr aber schönes Obst im Garten haben.“

„Wie kommt du darauf?“
„Weil er schon zwei Sonntage gegen das Obststehlen predigt.“

Zumutung!

Käthe wollte Hotelköchin werden. Sie bewarb sich im Hotel „Excelsior“. Man schrieb ihr, sie solle sich vorstellen. Käthe fuhr in die Stadt, kam aber am nächsten Tag wieder zurück.

„Das war nichts für mich“, sagt sie.
„Wieso?“

„Ich bin gar nicht erst hineingegangen.“
„Warum denn nicht, Käthe?“

„Schimpfte Käthe: „Weil ich draußen vor dem Hotel schon gelesen habe, was dort los ist. Das kann kein Mensch von mir verlangen, daß ich mir da den Tod hole.“

„Was stand denn draußen am Hotel?“
„Den ganzen Tag kalte Küche.“

Exdunstol-Tabletten

beseitigen in fünf Minuten übeln Alkohol- und Tabakgeruch und fördern erhebliche Sympathien insbesondere zur Faschingszeit. Zu haben in jeder Apotheke. Kein Gift! Völlig unschädlich!



Schußfahrt

Aufn. A. Klopfenstein

MORITAT AUF DER SCHIHÜTTE Heitere Skizze von Wolf v. Rummel

Erst als ich mit meinen beiden Freunden zum Schilaufen ging, erkannte ich, wie verschieden ihr Charakter ist. Heinz ist überzeugter Renn- und Schußfahrer. Oben wächst er sofort seine Schi auf „rasant“. Dann schnallt er an, springt mit finster entschlossener Miene in den Hang und rast mit einem Schigestell, den Kopf eingezogen, in einer Elefantenspur den Berg hinab, eine Wolke von Schnee hinter sich herziehend. Er zischt über Halden

von Pulverschnee, seine Stahlkanten fegen über vereiste Hänge, wenn er im Ziehweg auf eine Karawane von Schiläufern trifft, hinterläßt er Heulen und Zähneklappern. Oft schmeißt es ihn nicht, aber wenn es ihn schmeißt...! Es sieht sich an, wie ein Granateinschlag. Eine Schneefontäne erhebt sich über Berg und Tal, ein Wirbel von Holz und Mensch kommt durch die Luft geflogen. Ein Trichter von überlebensgroßen Ausmaßen ist ein-

Jeder Fotoamateur muß lesen:



Deine Kamera geht Geld verdienen
Das wertvolle Fotobuch mit 100 Adressen für den Bilderverkauf RM 0,75



Fotografieren mit Infrarot
von Gerhard Iserl, das Infrarotbuch mit der höchsten Auflage, 7. Tausend RM 1,40

VERTRIEB: G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von **jedem waidgerechten** Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60

gerissen. Aus diesem Trichter arbeitet sich ein formloses, weißes Gewürm, das ist Heinz, und sucht Mütze und Stöcke zusammen, die weit in der Gegend verstreut liegen. Darauf schultert er die gebrochenen Schier und marschieret, ein verächtliches Lächeln für etwaige Schadenfreude auf den Lippen, ins Tal oder zur nächsten Reparaturgelegenheit.

Das Gegenteil von Heinz ist Hans. Hansens eigentliches Element ist der Hüttenabend, den er aber nicht nützlich, sondern witzig-erzählend und fotzhoebelnd verbringt. Auf der Tour steigt er, Feile an den Schiern, meist von einem Schihaserer begleitet, sehr langsam, aber auch sehr sicher zum Ziel. Einmal teilt er mit dem Schihaserer eine Orange; dann macht er wieder eine Aufnahme. Besonders liebt er folgendes Bild: ein Kreuz, im Schnee davor Wild- und Schispiuren, dahinter ein Kranz von winterlichen Bergipfeln. Es geht die Sage, er führe in seinem Rucksack immer ein solches Kreuz mit sich, um dieses stets wirksame Motiv in jeder Bergumrahmung knipsen zu können. Endlich ans Ziel gelangt, errichtet er an windgeschützter Stelle in der Sonne mit größter Umsicht eine Liegestatt, ein Dörrgestell aus Schiern und Stöcken. Darauf lagert er stundenlang und läßt sich, eine Pfeife rauchend, braten, bis er negerhaft braun ist. Daher sein Ruf als Hochtourist. Wenn die Pfeife aus ist, spült er sich eins auf dem Fotzhoebel, während — als angenehme Begleitung — der sumende Spirituskocher eine Delikatessen kocht.

Beim Abfahren schwört er auf Telemark, und wenn er in gleichmäßig wiegendem Rhythmus Bogen an Bogen reihen kann, ist er glücklich. Nach jedem Hang bleibt er stehen und überlehrt prüfend, ob das Mäandernament seiner Spur schön gelungen ist. Befriedigt es ihn nicht oder war der Schnee besonders gut, dann steigt er den Hang — grad extra — noch einmal hinauf, um bald darauf eine noch viel zierlichere Spur herunterzuliegen. Meine eigenen Neigungen — das muß ich gestehen — treffen sich mit denen meines Freundes Heinz. Als wir selbtritt eine Schihütte bezogen, war infolgedessen das moralische Übergewicht stets auf der Seite der Fuß- und Rennfahrer, was schließlich zu einer tragischen Verwicklung führen sollte. Auf der Tour kam Hans nämlich nie aus dem Schnaufen und Schwitzen, da wir erbarmungslos weiterantraten, um ihn von seiner biedermeierlichen Art des Schilauens abzubringen. Das hatte als einzigen Erfolg, daß Hans eines Morgens erklärte, er müsse auf der Hütte bleiben, er habe sich den Fuß verknackt. Da er sich willig der Aufgabe unterzog, bis zu unserem Eintreffen eine Suppe her-

zustellen, starteten wir ohne ihn, im innersten Herzen froh, einmal völlig ungestört unserer Rennpassion fröhnen zu können. Als wir bei unserer späteren Rückkehr unseren genau berechneten „Hüttenchristiania“ rissen, war weder von Hans noch von einer Suppe etwas zu sehen. Sogar der Kochtopf fehlte. Wir erwogen schon eine Rettungsaktion, da ertönte vom Hüttendach her helles Mädchenlachen, in das sich das rauhere Organ Hansens mischte. Da... auf einer aperen Dachstelle lagerten in der Abendsonne zwei Schihaserer — nette Käfer — zwischen ihnen Hans, der ihnen freigebig, wie er ist, die Suppe, unsere Suppe, aufgetischt hatte. Um seinen braunen Hals war meine neue Krawatte geschlungen, und seine nervige Rechte umklammerte Heinzens Wurst. Eben versprach er, die beiden Damen bei der Abfahrt zu begleiten, weil sie in der Dämmerung schlecht zu finden sei. Ich löste mich erst aus meiner Erstarrung, als Heinz mich schweigend mit finsternem Gesichtsausdruck zu Hansens Schiern schob und den einen dick mit zäher Klusterschmiere zu bestreichen begann. Da begriff ich und brachte den zweiten durch Paraffin und durch Polieren auf höchste Gleitfähigkeit. Kaum hatten wir das erledigt und uns entfernt, als Hans mit einer Hast, die uns an ihm völlig neu war, seine Bretter packte, anschnallte und mit ungewöhnlichem Elan und mit einem Zuchtschrei über eine Wächte in den Hang sprang, den die beiden Huldinnen schon hinabgeglitten waren. Eine kurze Geradfahrt, dann setzte er mit dem Klusterschi zum Knalleffekt, zum Telemark, an. Ein Ruck, der Schi bleibt im tiefsten Pulver stecken, der andere gleitet weiter, Hans fliegt vornüber im Kopfsprung den Steilhang hinab, überschlägt sich in den possierlichsten Stellungen, während unser indianerhaftes Triumphgeschrei herunterschallt. Dazu trommeln wir wie besessen auf dem leeren Suptoppot und bewarfen den Kerl mit Schneebällen.

Nach einigen Minuten kam er — bei den Mädchen hatte er sich wegen Versagens der Bindung entschuldigt — und stieg, ohne auf unsere Frage, ob die Abfahrt schön gewesen sei, zu antworten, zum Schlafrum hinauf, der sich über der Stube befand. Wir brauten uns als Ersatz für die Suppe einen Grog. Hans fror anscheinend da droben und öffnete die Bodenklappe, die den Temperaturengleich schafft. Durch diese Luke zog der verheißungsvolle Duft des Punsch als Friedensbringer hinauf. Dem konnte Hans doch nicht widerstehen; er stieg, nun mit einem trockenen Hemd bekleidet, herunter, und über den Punschgläsern kam eine Versöhnung zustande.



In der Hütte



und vor der Hütte

Beide Aufn. O. Illauer

1937 / JUGEND Nr. 4 / 26. Januar 1937

Vierteljahrespreis RM. 7.— / Heft 60 Pfennig

Begründer: Dr. Georg Hirth. — Hauptschriftleiter: Gerhard Isert, Magdeburg. — Verantwortlich für die Bücher „JUGEND“: E. Homuth, Magdeburg. — Verantwortlich für die Anzeigen: Georg Posselt, München. — Verlag: Gerhard Isert-Verlag, Magdeburg-Südend. — Vertrieb: Otto Klemm Comm.-Geschäft, Leipzig C 1, Salomonstr. 7a. — Druck: Graphische Kunststadt W. Schütz (Pächter der Druckerei G. Hirth Verlag AG.), München. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa I. fa. Morawa & Co., Wien I, Wollzeile 11. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by Gerhard Isert Verlag, Magdeburg. — D. A. 4. Vj. 36: 5700. Pl. 2. — Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Magdeburg, Halberstädter Straße 79, zu richten. — Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto.

DIE FOTO-„JUGEND“



Die Faschingsgruppe frisch und quicklebendig. Aufn. Agfa-Foto

ZUM FASCHING WIRD GEKNIPST!

Daß zum Fasching die Kamera gehört, ist heute eigentlich ganz selbstverständlich, so daß man darüber nicht erst lange Worte zu machen braucht. Wichtiger wird es, sich über die fotografische Meisterung des so quicklebendigen Treibens zu unterhalten, die doch nicht so ganz einfach ist.

Fasching spukt auf Straßen und Plätzen, in Gaststätten und Wirtschaften. Wir müssen also für Außen- und Innenaufnahmen gerüstet sein. Bei Außenaufnahmen klappt es am besten mit der Kleinkamera, höchstempfindlichem Film und $\frac{1}{1000}$ Sekunde Belichtung. Länger soll man jedenfalls nicht exponieren, weil ja alles rasch bewegt zugeht und man selbst innerlich nicht so ruhig sein wird, wie etwa bei einer gemächlichen Landschaftsaufnahme.

Die Schärfeneinstellung wird in jedem Fall am ehesten durch Schützen vorgenommen. Das mag auch für die Spiegelreflexer wichtig sein, weil durch langes Schrauben und Drehen die besten Momente entweichen und man sich dadurch doch nicht so vollends auf das eigentliche Motiv konzentrieren kann.

Man wird in jedem Falle versuchen, daß der Hintergrund möglichst ruhig ausfällt. Denn das Motiv an sich ist ja schon so bunt und lebendig, daß ein wirrer Hintergrund nicht zur Klarheit der Aufnahme beitragen kann. Wahl einer entsprechenden

Perspektive ist hier das einzige Mittel; Sicht von oben nach unten oder von unten nach oben hilft.

Die Beleuchtung ist wesentlich für eine Unterstützung der lebendigen Wirkung unserer Aufnahmen. Seitenlicht und Gegenlicht werden die geeignetsten Möglichkeiten sein, weil sie reiche Tonwerte bringen und gewisse Plastik geben.

Und immer möglichst dicht an die Motive heran. Nur keine Angst! Die Kamera gehört mitten in das bunte Treiben hinein. Und hier hält sie Ausschnitte fest, die ja viel mehr sagen, als wirre Ganzheit, die meist ein großes Durcheinander gibt. Man soll sich nicht zu sehr auf die Ausschnittvergrößerung verlassen. In vielen Fällen wird noch hinreichend genug zu streichen sein, damit der wirksame Ausschnitt richtig zur Geltung kommen kann.

Bei Innenaufnahmen wollen wir keine steifen Gruppen zusammenbauen, sondern ebenso wie im Freien nach lebendiger Darstellung streben. Dafür gibt es nur eine Möglichkeit: elektrisches Blitzlicht, das mit dem Kameraverschluß gekuppelt wird. Man stellt den Verschluß auf $\frac{1}{100}$ Sekunde und öffnet durch Auslösung den Verschluß und zündet zugleich das Blitzlicht, indem ein Stromkreis geschlossen wird.

Selbstverständlich ist es, daß die Kamera

von vornherein schußfertig ist. Wer erst lange schraubt und einstellt, lenkt die Aufmerksamkeit auf sich, und mit aller Ungezogenheit ist es vorbei. Wie ein richtiger Reporter heißt es da, durch den Saal gehen, die Augen aufmachen, beobachten, um dann im richtigen Moment unverzüglich zuzupacken.

Über die Motive selbst Anregungen geben, wäre verfehlt. Denn es müßte schon einer stockblind sein, wenn er selbst nichts finden würde, das für die Kamera geeignet wäre. Und so sagen wir heute „Gut-Knips!“ und wünschen allen unseren Faschingsfotografen glückliche Stunden mit „Ihr“, der Kamera!

Ein paar wichtige Neuheiten

Der neue Agfacolor-Farbenfilm ist inzwischen im Handel erschienen. Er wird zunächst geliefert als Kleinfilm und 16-mm-Schmalfilm. Eine Kleinfilmpatrone kostet einschließlich Entwicklung für 36 Aufnahmen RM. 3,60, bei Schmalfilm je nach Packung ein Meter um RM. 1,—.

Um die Rotlicht-Entwicklung panchromatischer Emulsionen wird in letzter Zeit viel Wesen gemacht. Kranseder brachte für panchromatische Kranz-Emulsionen neuerdings ein solches Filter heraus, das man kaum als einen Fortschritt betrachten kann. Das Licht ist dunkel und auf jeden Fall unangenehm als grüne Dunkelkammerbeleuchtung, mit der sich sehr gut auskommen läßt.

Wer in die Schweiz reist, darf höchstens 2 Rollfilme über die Grenze nehmen. Der in der Kamera befindliche Film rechnet dabei nicht mit.

Hauff-Unigen ist der neue Fixier-Entwickler, der gleichzeitig entwickelt und fixiert. Die Prüfung ergab ein sehr befriedigendes Bild — insbesondere auch, weil Entwicklungsfehler bei einigermaßen richtiger Belichtung nicht mehr vorkommen werden. Vor Gebrauch muß man die Gebrauchsanweisung gut durchlesen.

Hauff gibt neuerdings auch seinem Mikro-Entwickler eine Substanz mit, die Entwicklerflecke aus Stoffen beseitigt. Unbedingt ein willkommenes „Dienst am Kunden“!

„Artana“ heißt ein neues Kopierpapier mit samtartiger Oberfläche, das sehr zu empfehlen ist für solche Fotos, denen in ihrer Wirkung eine besondere Note gegeben werden soll. Das Papier stellt Voigtländer her.

Lieferung 4 der Exakta-Zeitschrift ist inzwischen erschienen und durch jede Buchhandlung oder vom Verlag der „Jugend“ zu beziehen.

BELICHTUNG RICHTIG

Vier wichtige Tabellen für 60 Pfening von Josef Drausinger

Im Gerhard Isert-Verlag, Magdeburg-Südenburg

Teilnehmen Sie sich an der Foto-Preisfrage, die Sie in Heft 2/1937 der „JUGEND“ finden!